

Arlesheim

Domkirche Mariä Empfängnis

Vorgeschichte

Der Dom zu Arlesheim ist eng mit der nachreformatorischen Geschichte des Fürstbistums Basel verbunden. Nach dem Beitritt von Basel zur Eidgenossenschaft (1501) und der Reformation (1529) verliert der Fürstbischof zuerst die weltliche und dann die geistliche Hoheit über die Stadt. Während sich der Bischof nach Pruntrut (Bistum Besançon) zurückzieht, zieht sein Domkapitel ins vorderösterreichische Freiburg im Breisgau (Bistum Konstanz). Die Verheerungen der Schweden 1635–1639 und die französischen Eroberungszüge ins Breisgau sind für die Domherren Anlass, wieder in fürstbischöfliches Gebiet zurückzukehren. 1678 wählen sie Arlesheim, südlich von Basel, als neuen Wohnsitz. Johann Conrad von Roggenbach und seine Nachfolger bleiben in Pruntrut.

Der erste Dom und die Domherrenhäuser

Arlesheim erlebt nun einen Bauboom. Der Fürstbischof veranlasst auf Druck der Domherren den Bau der Domkirche und überlässt dem Jesuitenpater Johann Franz Demess, der das Jesuitenkollegium in Solothurn gebaut hat, die Planung. Das Vorbild ist die Luzerner Jesuitenkirche. Im März 1680 wird der Grundstein gelegt, und schon am 26. Oktober 1681 kann der Fürstbischof den Dom einweihen.

Der Misoxer Baumeister Jakob Engel (Giacomo Angelini), «hochfürstlicher Schanz- und Mauerermeister» im Dienste des Fürstbischofs von Eichstätt, wird eine wichtige Rolle während der Entstehungsphase zugemessen; vermutlich allerdings eher beratend und sicher nicht vor Ort. Der verantwortliche Entwerfer, Jesuitenbaumeister Johann Franz Demess SJ, ist zur Bauzeit Superior im Elsass und arbeitet noch bis 1682 im Auftrag des Fürstbischofs für Arlesheim. Er plant anschliessend an den Kirchenbau auch die Wohnhäuser der vermögenden Domherren, denen Privatbesitz erlaubt ist.

Die Hochaltarbilder malt Domenico Innocenzo Torriani aus Mendrisio, der im gleichen Jahr auch das Hochaltarbild der Luzerner Jesuitenkirche liefert.

Die spätbarocke Umgestaltung

1759 bis 1761 wird eine umfassende Neugestaltung des Domes vorgenommen. Der Chor wird abgebrochen, in verlängerter Form neu erbaut und unter ihm eine Gruft für die Gräber der Domherren angelegt. Die gesamte Innenausstattung wird neu erstellt. Auch die Fassade wird leicht modifiziert.

Die Baufachleute und Künstler rekrutiert das Domkapitel aus dem süddeutschen Raum. Der Augsburger Stuckateur Johann Michael Feichtmayr hat bereits 1754 Entwürfe angefertigt, die später in die Ausführung einfließen. Deutschordensbaumeister Giovanni Gaspare Bagnato legt 1757 einen Entwurf für eine Gesamterneuerung vor und berechnet Kosten von 16 000 Gulden. Für die definitiven Entwürfe und als Generalunternehmer für alle Arbeiten wird schliesslich sein Sohn Franz Anton Bagnato verpflichtet. Er zieht ein durch Zusammenarbeit teils über Generationen hinweg eingespieltes Team nach Arlesheim: Die Stuckaturen und Altäre werden von Francesco Pozzi und seinen Söhnen Giuseppe und Carlo ausgeführt, die Malereien vom

späteren kurmainzischen Hofmaler Giuseppe Appiani.¹ Das reich dekorierte eichene Chorgestühl ist das Werk von Schreinermeister Peter Schacherer aus dem vorderösterreichischen Rheinfeldern. Ein besonderer Glanzpunkt der Neuausstattung ist die neue Orgel des Strassburger Orgelbauers Johann Andreas Silbermann.

Die spätbarocke Umgestaltung bestimmt das Erscheinungsbild des Domes bis heute und hat ihm seine spezielle Charakteristik verliehen: Sie besteht im reizvollen Kontrast zwischen der einfachen, wuchtig-monumentalen Grundstruktur des Bauwerkes von 1680, und der verspielten spätbarocken Innenraumdekoration.

Untergang des Fürstbistums

Bereits 1789, mit Beschluss der französischen Nationalversammlung zur Aufhebung der Feudalrechte, verliert der Fürstbischof und das Domkapitel sämtliche Einkünfte aus dem Elsass. 1792 wird, mit dem Einmarsch der Revolutionsheere, das Fürstbistum aufgelöst. 1815 beschliesst der Wiener Kongress, das ehemalige Fürstbistum an die Kantone Bern und Basel zu verteilen. Die Gemeinde Arlesheim kauft die ehemalige Domkirche und benutzt sie seither als Pfarrkirche. Seither ist das Bauwerk mehrmals restauriert worden, das letzte Mal 1979–1780.

Pius Bieri 2008

Benutzte Einzeldarstellungen:

Heyer, Hans-Rudolf: «War der Jesuitenpater Franz Demess der Architekt des Arlesheimer Dombezirks?», Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte ZAK, 44, Zürich 1987.

Pobé, Pierre: Die Domkirche in Arlesheim, Basel 1941.

Streicher, Siegfried (Hrsg.): Der Dom zu Arlesheim, Gedenkschrift zur Aussenrenovation 1954/55, Arlesheim 1955.

Heyer, Hans-Rudolf: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Land, Band I, Der Bezirk Arlesheim (Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 57 der Gesamtreihe), Basel 1969.

Textdokument aus

<http://www.sueddeutscher-barock.ch>

Der vorliegende Text ist unter dem Label `{{CC-nc-by}}` für nichtkommerzielle Zwecke und mit Nennung des Autors frei verwendbar.

¹ Pierre Pobé schreibt den Stuck 1941 noch Johann Michael Feichtmayr zu.

Eremitage Arlesheim

Ein Landschaftsgarten des Rokoko

Der grosse, im englischen Stil gebaute Landschaftsgarten am Burghügel der Birseck bei Arlesheim entsteht 1785 auf Initiative von Balbina von Andlau-Staal, Gattin des Landvogtes, und ihres Cousins Domherr Heinrich von Ligertz. Der typische «sentimentale» Landschaftsgarten wird unter dem Eindruck der damals mit Jean-Jacques Rousseau und Salomon Gessner in Europa aufblühenden Naturverehrung gebaut. Den Namen «Eremitage» (Einsiedelei) verdankt der Garten dank einer Klause, in der die mechanische Puppe eines Waldbruders den Eintretenden zunickt.

Englische Gartenbaukunst

Neu an der englischen Gartenbaukunst ist die Idee des Landschaftsgartens, der wie ein «begehbare» Bild künstlich angelegt wird. Diese neue Richtung in der Gartenbaukunst orientiert sich vor allem an der Naturdarstellung in der Malerei, als deren Schwesterkunst sie sich versteht. Es sind denn auch Künstler, die an der Planung der Eremitage von Arlesheim beteiligt sind.

Die Eremitage präsentiert ideale Natur in dreidimensionalen, begehbaren Bildern. Die Künstlichkeit der Anlage darf aber für die Spaziergänger nicht ersichtlich sein. Im Gegenteil sind die Künstler bestrebt, eine möglichst natürlich und harmonisch wirkende Natur darzustellen. Der Garten als vollkommene Naturlandschaft soll die Einbildungskraft und die Empfindung der Besucher anregen. Zur Gartenidee des «begehbaren» Bildes gehört als grundlegendes Gestaltungselement die Tiefenperspektive. Die Spaziergänger sollen auf «natürlich gewundenen» Wegen an Aussichtspunkte und Orte geführt werden, von denen man einen Ausblick in die umgebende Landschaft, aber auch einen unverhofften Blick auf einen anderen Teil des Gartens erhält. Diese Tiefenperspektiven oder Sichtachsen sind oft mit künstlichen Kleinbauten wie Tempelchen, Wegkreuzen, Skulpturen, Denkmälern usw. gestaltet worden und halfen mit, die Aufmerksamkeit der Spaziergänger zu lenken und den Blick weiter in die Ferne zu führen.

Zerstörung und Wiederherstellung

Die Eremitage zieht schnell zahlreiche vornehme Reisende aus ganz Europa an. Der Erfolg ist Anlass, den Garten laufend zu verschönern. 1793 zerstören französische Truppen die Anlage und äschern die Burg Birseck ein. Ruine und Garten werden von Conrad von Andlau 1808 zurückerworben und 1810–1812 im romantischen Sinn wiederhergestellt.

Bis heute hat sich die Eremitage in Teilen erhalten, ist kürzlich restauriert worden und frei zugänglich.

Pius Bieri 2008